Der Brenner

Halbmonatsschrift für Kunst u. Kultur / herausgegeben von Ludwig v. Ficker

I. Jahr. Heft 4.

Ludwig Seifert: Heinrich Mann: „Die kleine Stadt" / Arthur von Wallpach: Unterm Haus-Crucifixus / Hugo Neugebauer: Der König und die Magd (Schluß) / Carl Dallago: Epistel an mich selbst / Rudolf Kurtz: Offener Brief an Karl May / Karl Berger: Am Fenner / Ludwig Seifert: Der Genius des Verfalles / Max von Esterle: Karikaturenfolge IV (Tony Grubhofer) / Blasius: Bauernpredigt / Fortunat: Das Ewig-„Allgemeine".

Brenner-Verlag / Innsbruck.

Der Brenner

erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats.

Bezugspreis: vierteljährlich 2 K (Mk. 1·75), für das einzelne Heft 40 Heller (35 Pfennig). — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag: Brenner-Verlag, Innsbruck, Erlerstraße Nr. 3. Daselbst auch Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle. Anfragen und Zuschriften administrativen Charakters ausschließlich ebendorthin.

Schriftleitung: Innsbruck-Mühlau 102. Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Einsendung von unverlangten Rezensionsexemplaren verbeten, da Rückstellung in keinem Falle erfolgt.

Sämtliche Rechte vorbehalten.

Nachdruck nur gegen vorherige Anfrage beim Herausgeber.

Spezial-Institut
für
Präzisions-Optik und Photographie
Illustrierte Preisliste kostenlos!

F. MILLER, Innsbruck, Landhausstr. 1

empfiehlt korrekte Augengläser, Prismen-Feldstecher, Fernrohre, Höhenmeß-Barometer etc. — Photogr. Apparate neuester Konstruktion, sowie alles für photogr. Bedarf.

Ferd. Tschoner jun.

Papier- und Schreibwarenhandlung

Innsbruck, Maria Theresienstraße Nr. 34.

Brief-, Konzept-, Kanzlei-, Packpapiere aller Art. Briefpapiere in Kassetten in größter Auswahl. — **Schreibwaren- und Büro-Bedarfsartikel.** Schreibmaschinen: **Continental-Kanzler, Vervielfältigungs-Apparate. Füllfedern aller Systeme.**

Telephon: Nr. 22. Telegramm-Adresse: Tschoner Innsbruck.

Der Brenner

I. Jahr. Innsbruck / Bozen / 15. Juli 1910. Heft 4.

Heinrich Mann: Die kleine Stadt / von Ludwig Seifert.

Es gibt Bücher, die uns erschüttern und verwirren, die uns das Leben zeigen grell und fremdartig erleuchtet vom Widerschein ferner hoher Flammen, die seltsam beunruhigende Schatten werfen über die Landschaften unserer Seele ... Bücher, die uns so sehr bewegen, daß es uns nicht leidet in unserer Stube, daß wir hinaus rennen ins Freie ... irgendwo unter einem Baum lesen wir zu Ende und es ist, als rede eine neue Botschaft zu uns, auf die wir im Innersten lange gewartet haben, die uns jäh den Sinn unseres Daseins erschließt ... und fremd wie ein fremdes Gesicht schaut uns jetzt unser Gestern und Vorgestern entgegen, und wenn wir wieder die Stadt betreten, sehen wir sie mit neuem fragenden Blick: neu und fremd erscheinen uns die gewohnten Menschen und alle die vielen hundert Dinge und Beziehungen, die wir sonst mit sorgloser Selbstverständlichkeit hinnehmen — unseres eigenen Denkens Für und Gegen erscheint uns fremd und fern.

Und dann gibt es andere Bücher, die erschüttern uns nicht so heftig — die kommen mit leiser Gewalt zu uns und doch sind wir Andre, wenn wir sie gelesen. Es ist als ob sie uns den Schlüssel brächten zu einem verschlossenen Schrein in unserem Innern, der springt nun auf und da liegen Kleinode: lichte und düstere, die unser sind und von denen wir nicht wußten. Und es dringt eine sanfte und

überredende Stimme aus den Büchern dieser Art, (— wer hat den Nils Lhyne nicht so erlebt oder Gösta Berling oder die Bücher von Hermann Hesse? —) die wir so leicht nicht vergessen können, die wir dann oft unversehens wieder hören, viel später, mitten in einer befehlenden Gegenwart. Dann ist uns, als sei diese Situation oder diese Folge von Rede und Gegenrede schon einmal irgendwo dagewesen, und wir entsinnen uns jener Seiten gleich einer Stunde aus einem früheren Leben, und der Sinn des Dichters bezwingt unseren Sinn, daß wir unser Stück Schicksal deuten müssen wie er jenes ersonnene deutet.

Und andre Bücher gibt es wieder, die uns nicht berauschen und nicht verwirren, die wie ein langer köstlicher Sonnentag sind, wie ein Tag im Freien und eine Wanderung über weite blumige Wiesen. Es sind Bücher, die ein Dasein für sich haben wie die Blumen und Edelsteine, stolz und leicht, das wir nicht hoffen können zu teilen, mit dem wir uns schmücken zu unserer Freude. Die Dichter wollen in ihnen keine Rätsel lösen, nicht Ausblicke geben aus gequältem Menschenleid, und doch sind sie tief und fassen die ganze Welt in ihren kleinen blanken Spiegeln und sind für uns wie ein Ausruhen von unsrem eignen Sein, wie eine Entlastung von eignem Denken und eigenem Erleiden, eine fraglose Rast eine bunte Stunde lang.

Ein solches Buch hat uns Heinrich Mann gegeben. Er hat schon früher Bilder geschaffen von einziger Farbenglut, Menschenschicksale, geduldig in ihrem Werden belauscht oder in tiefe Bilder zusammengedrängt.

In der „kleinen Stadt" zeigt er uns mit ein paar Dutzend Szenen nicht mehr und nicht weniger als das Geschick von einem halben Hundert Bürgern und fahrenden Schauspielern in einem kleinen Provinznest irgendwo in Italien. Die Handlung währt nur die Dauer einer Opernstagione und doch ist dies Buch voll, zum Überfließen voll von Schicksal: von Tränen und Lachen gleich einer saftgeschwellten vollen reifen Frucht.

Es ist ein Buch des offenen Lebens, des Lebens Vieler, des Lebens unter freiem Himmel (— unter südlichem Himmel und nicht nur der äußeren Szenerie nach —), es ist das Tagebuch einer kleinen

Stadt während einiger Wochen (— Glückliche kleine Stadt, wo die Geschicke so fein zu klaren abgerundeten Gebilden kristallisieren, ungestört von fremder Art, mit ihrem Wohl und Wehe allein unterm Himmel, einander nicht mehr bedrängen als nötig ist zu jeder Heile, — die in der Stille wachsen darf ... Arme kleine Stadt, wo der Lärm fremden Wesens eindringt und den Aufgestörten, um ihr bischen geruhsames Werden gekommen von dem gesteigerten Dasein, das es zu schenken vorgibt, kaum mehr gewährt als Unrast und quälende Sehnsucht). Gleich zu Anfang des Buches können wir an den Cafehausgesprächen teilnehmen und erfahren, daß es in der Stadt einen Advokaten Belotti gibt und einen Pfarrer, der Don Taddeo heißt, ein öffentliches Waschhaus, ein Elektrizitätswerk, drei Dirnen und einen Phonographen; wir hören von der Rivalität der Klerikalen und der Liberalen in der Stadt, hören, daß es rührige Leute dort gibt, die den Fortschritt fördern und andere Dinge mehr, die gerade so gut auch umgekehrt sein könnten (wie die meisten Dinge, von denen man feierabends ernsthaft redet). Und dann kommt endlich die Post und bringt die Komödianten und dann kann die Handlung beginnen, die nachzuerzählen ebenso ungeschickt wäre, als wollte einer über den Zauber einer Opernmusik reden und finge an das Libretto zu erzählen. Denn wie der Duft des Tosca-Motives auch auf anderen Worten ruhen könnte und die grausam düstere Pracht im Gesange Scarpias, so scheint es mir belanglos, zu welchen Figuren sich die Tänzer eines solchen Reigens zusammenfinden. Dies aber ist der eigentliche Inhalt des Buches: wie ein mühsames gewohnheitbeschwertes Dasein aus seinem Geleise geworfen wird, daß es dahin tollt, linkisch wie ein scheu gewordenes Zugpferd, und wie in den verschiedenen kleinen und ganz kleinen Wesen die eine große Flamme der Leidenschaft sich widerspiegelt — verdunkelt hier, verzerrt dort, doch überall mit unbezwinglicher Macht.

So ein ähnliches Schauspiel wie die seltsame Bekehrung des „Professor Unrat" ist es, wie hier mit einemmal durch die Schar kleiner Opernsänger ein paar bunte Lichter auf das graue Bild dieser Alltagswelt gesetzt werden, wie diese werktagsgefangenen Menschen

für die Frist von ein paar Wochen teilzunehmen fiebern an dem leichten Glück dieser schimmernden Abendfalter oder an dem, was sie für dieses Glück halten.

Wir dürfen bei diesem Buch von gar keinem Hauptmotiv sprechen, ohne die Ehrfurcht vor der anbetungswürdigen Macht des vielfältigen Lebens zu verletzen, deren das ganze Buch voll ist wie eine Kirche voll ist von süßem Weihrauch. Wohl erhebt sich aus dem irdischen Getriebe kleiner Für und Wider bürgerlicher Geschehnisse und dem Lärm winziger Begierden die Liebe des jungen Tenors zu der geheimnisumgebenen Alba wie eine leuchtende triumphierende Melodie aus dem verwirrenden Gewoge der Ouverture, allein es kommt der Darstellung dieser Liebe in der Ökonomie des Werkes nicht mehr Raum zu, als ihr gebührt, etwa im Sinne eines Unbeteiligten, von Ferne Zuschauenden. Und das ist, wenn ich recht sehe, eine meisterhafte und vornehme Art, die Tragik eines Geschickes zu vertiefen: daß der Dichter gleichsam seine Geschöpfe hilflos entläßt in die gleichgültige, unbeteiligte Ferne, daß er sie nicht weiter mit seinen hütenden, gönnenden Augen geleitet als nötig, um uns zu zeigen, wohin ihr Weg ging — — denn so ist das geheimnisvolle Nebeneinander der Seelen und die unheilbare Ferne von Dir zu Mir in seiner schonungslosen Unvermeidlichkeit dargetan.

Aber um diese eine Begebenheit, die wir Haupthandlung zu nennen uns versagen müssen, ranken sich in ungezügelter Fülle die vielen anderen, wie übermütige Arabesken.

Die unerschöpfliche Gabe dieses Dichters, seine Menschen hervorzuzaubern, erinnert an Tolstoi: mit ein paar Strichen, einem Farbenklecks oder zweien ist die Gestalt geschaffen und lebt vor uns in einem erstaunlich hellen Lichte, daß wir sie leicht in unserer Erinnerung unter die selbstgeschauten bringen. Wer kann je eine dieser Figuren vergessen? Diesen Cavaliere Giordano, den gealterten Sänger, der reich ist und hochgeehrt und doch mit Anfängern und Dilettanten in kleinen Nestern gastiert, weil er den Beifall eines erleuchteten Saales nötig hat wie die Pflanze Regen und Licht; und dann den Kapellmeister Dorlenghi, der in der kleinen Stadt dahinlebt fiebernd

von der Glut seiner Melodien und der Sehnsucht nach Ruhm und Macht, der seine Klage über sein ganzes versäumendes und verzichtendes Dasein in die schwatzende, schreiende Menge zetert, die dafür Bravo ruft wie nach einem Trompetensolo oder ihn für betrunken erklärt, diesen armen Schäumenden, der einem ganzen Volk die Melodien abzulauschen hofft, der von Rhythmen bebt, in denen ein ganzes Volk mitbeben soll... Wer vergißt diesen Don Taddeo, der ein böser Fanatiker und Reaktionär ist und dem doch zum Heiligen fast nichts, zum Helden nur etwas mehr Kraft und selbstbewußte Ruhe fehlt, der den glühenden Bußpredigern des großen Halleluja-Jahres verwandt ist, dem Frate Cornetta und dem Jacopone von Todi ... Und Flora Garlinda, die kleine Unscheinbare, die ihre Jugend streng ihrer künftigen Größe opfert, die niemals lacht — es sei denn aus Hohn — und kein Ausruhen kennt von dem Dienste ihres unerbittlichen Selbst und die für den Schneider, der sie demutvoll bewundert, solche Güte hat wie für einen guten, starken Hund — und Italia, die schuldloseste der Magdalenen und die Tochter des Kaufmannes Mancafede — neben ihm selbst — : sie geht nicht mehr aus, seit sie ihre Liebe verlor und weiß doch alles, was vorgeht in der Stadt ... Und Nello Gennari, dies blumenartige Menschenwesen, das nichts hat als seine Schönheit, dem mit Gesang und Liebe die Tage erfüllt schienen, bis dann einmal ein Frauenhaar im Abendrot den Brand in seiner Seele entfacht, der sein Verhängnis sein wird. Und Alba, die uns ganz unwirklich erscheint — denn so ist sie gemalt: auf dunklem Grunde in dunklem Rahmen blaß wie aus Perlenweiß und Mondlichtweiß — nur Liebe, nur Liebe, süße und traurige Liebe. Und dann der Advokat Belotti, der rührendste der Buffonen, der treuherzigste der Aufschneider und ehrgeizigen Narren, der für seine Schwester Eier schmuggelt, das Material zu einer Geschichte seiner Stadt seit Jahren fertig im Schreibtisch hat, der Genius des Forschrittes in seiner Comune ist und Reden hält wie ein Diktator am Forum oder ein Podestà des Medio Evo, der voll Begeisterung ist und lächerlich auf einmal; Frau Camuzzi nicht weniger als ihr Gemahl der Skeptiker und Quietist des Ortes und ihr Pendant Savezzo, trunken und

leidend von seinen Träumen, die mit allen Möglichkeiten spielen, der Dichter ist und Opernkomponist, Liebling großer Damen, Staatsmann und Prophet .... und alles nur in seiner armen Sehnsucht, in der Wirklichkeit ein Winkelschreiber. Und dann der Lustigmacher Galileo, der ein vergröberter Abklatsch des verneinenden Stadtschreibers ist, wie der Brabrà den Cavaliere drohend und gespenstisch übertreibt; und der blinde Literat Ortensi, der mit seiner längst wie er gealterten Jugendfreundin in der Oper Menschheitsgedanken, Erlösungsgefühle aus der süßen Musik schöpft und dann beim Heimgehen auf ihren Arm verzichten muß, um seine Wirtschafterin nicht zu sehr zu erbosen; dann die jungen Männer, von denen nichts gesagt ist als daß sie große Hüte und bunte Halstücher haben und die doch lebend vor uns stehen, als hätten wir sie eben gesehen mit ihren Mandolinen; und alle, alle, alle — wer muß nicht, nachdem er diesen Gestalten begegnet in dem Buche, immer und immer wieder unter den Leuten seiner Bekanntschaft nach ihren verstreuten Zügen suchen so wie wir nach den Zügen von Gemälden suchen auf den Gesichtern der Abgebildeten und ihrer Geschwister, ihrer Kinder. Wir werden meinen, jene Gebärden wiederzuerkennen — jene Gebärden, für die dieser Dichter einen eigenen Blick hat und eine unvergleichliche Art, durch sie ein ganzes Menschenleben, seiner Tageshüllen ledig, vor uns aufzurichten. Aber es müßte ein ganzes Heft gefüllt werden, wenn mit dem Zitieren dieser kleinen Kostbarkeiten einmal begonnen ist. Und doch, kann man sich enthalten ein Ding herauszuschreiben wie dies: (der Advokat hat eben eine Niederlage erlitten, aber seine Nichte merkt nichts davon und bewundert ihn leise für sich hin) — „Er nickte ihr zu, wie man in schwerer Stunde auf ein sanftes Wasser hinblickt, auf eine Blume, die zart duftet, auf irgend ein harmloses Stück unbewußter Natur".

(Schluß folgt.)

„Die kleine Stadt". Roman von Heinrich Mann. Leipzig, Insel-Verlag.

Unterm Haus-Crucifixus / von Arthur von Wallpach.

Der du um Liebe warbst,
Aus Liebe starbst,
Du Agnus Dei, Deus Agni hilf
Daß nie Gewalt und Knechtung uns bezwang.
Von Dornen war dein Königsdiadem,
Das Szepter deiner Macht gebrechlich Schilf.

Vor dir gilt Herrschaft nicht, noch Wissenschaft,
Nur Lieb' ist Kraft,
Ein Lebensborn der unversiegbar rinnt.
Du Himmelslicht, das in die Weltnacht floß,
Des grenzenlosen Vaters ewiger Sproß,
Wohl dem, der sich verlor und dich gewinnt!

Der König und die Magd / von Hugo Neugebauer.

(Schluß.)

Und die Sonne jenes Tages sank. Da rief der König zweien Knechten:

„Auf und folget mir mit Äxten."

Und sie gingen hinaus aufs freie Feld und standen bald vor dem Baume beim Brunnen:

„Legt die Äxte an die Wurzeln dieses Baumes und haut ihn nieder!" befahl der König den Knechten.

„O Herr!" entgegnete der eine, „was verlangst du von mir?" Und der andere erhob die Hand zur Beschwörung:

„Da sei Gott vor!"

Da entriß ihm der König die Axt und hieb auf den Baum ein. Aber die Axt zerbrach und aus der klaffenden Wunde sickerte ein wasserheller Tropfe Saftes als eine volle Träne.

Da wandte sich der König und rief:

„Man hole mir den Taucher." — — —

Und der Taucher kam schlaftrunken durch die Nacht getaumelt. Und der König führte ihn zum Brunnen und gebot:

„Tauche da hinab und hole mir den Leichnam meines Sohnes aus der Tiefe".

Da entkleideten die Knechte den Taucher, gürteten ihn unter den Achseln mit straffer Binde, gaben ihm eine Leine mit den Zähnen zu fassen und ließen ihn dann am Seile in die Tiefe hinab.

Lange war es stille. Nur die kahlen, dürren Äste des alten Baumes ächzten im Winde. Und der alte König stand, seines eisgrauen Bartes eine Flechte um die rechte Faust geflochten. —

Auf einmal sagte der eine Knecht:

„Der Fisch zerrt am Angel."

Da begannen sie zu ziehen aus Leibeskräften, bis der Kopf des Tauchers über des Brunnens Munde erschien und der triefende Mann die Ellenbogen auf die Brüstung stützte.

„Wo ist mein Sohn?" forschte sehr blaß der König.

Da schwang sich der Taucher über des Brunneus Rand, warf sein triefend Haar übern Nacken zurück und wies dem Alten sein verstörtes Antlitz:

„Herr", stammelte er, „höre, was mir widerfahren ist: Lotwärts trieb ich mich wohl hundert meiner Herzensschläge lang und gewahrte noch immer keines Grundes. Auf einmal erblickt ich ein Licht unter mir aus einem Auge und in dieses Auges Lichte ein Gesicht, das war weder jung noch alt, weder eines Mannes noch eines Weibes.

Wer bist du? rief ich hinunter, der du dir mit dem Auge leuchtest, sag?

Tor, tönt's dumpf herauf, was geht das dich an?

So sag an, wo ist des Königs Sohn? Hausest du ihn etwa bei dir auf dem Grunde?

Welches Königs Sohn? Ich kenne keinen König — und keinen Sohn — und keinen Grund — und keinen Anfang — und kein Ende.

Auf des Brunnens Grunde des alten Königs junger Sohn, hörst du, Hehler? Der tote Sohn des Lebendigen!

Da lachte der Spuk:

Grundlos ist der Brunn, fern ist der Tod und fern das Leben, hier haus ich alleine. Aber wenn du Kunde heischest vom Traume, der in den Brunnen fiel, so steig auf in den Himmel und frage den Mond.

Lacht's und verschwand wie ein Blitz in der Nacht. — Das ist alles."

Da legte der König die Hände an die Schläfen und schwankte heim. Und alle Blumen sahen ihm nach aus großen, mitleidigen Augen. — —

„Freund", sprach der König den Alten an, der die Schicksale der Menschen deutete aus der Gestirne Wandel und aus den Traumbildern der Seele, „Freund, zerbrich deine Tafeln, denn die Sterne trügen."

Da lächelte der Greis:

„Nein, Herr, denn die Sterne sind wahrhaft. Du hattest einen Traum".

„Gott weiß es. Ich hatte ihn hundertfünfzehn Jahre lang. Gott weiß es. Aber du?"

„Ich weiß es aus den Gestirnen: du träumtest ihn der Jahre neunundneunzig und eine Nacht".

„Und itzt? fragte angstvoll der König.

„Und itzt bist du wach."

Da faßte der König den Alten am Barte und schrie:

„Gib mir meinen Traum wieder, Mensch, meinen Traum, hörst du, mein Weib, mein Kind!"

Da stieß der Kenner der Gesetze das Fenster auf und deutete hinaus. Und des Königs Blick schweifte übers Reich bis an die

Mark und die ferne deucht ihn so nah, daß er wähnte, er könne sie mit Händen greifen. Und die Sonne ging unter hinter dem Berge und ihr roter Glanz lag überm Gefilde. Und im roten Glanze stund ein junges Paar an der weißen Mark. Und der Mann legte den rechten Arm um des Weibes Nacken und küßte sie auf den Mund.

Da schrie der alte König gräßlich auf, taumelte und schlug dumpf hin.

Durch die Türe sprang ein gerüsteter Knecht.

„Ist er tot?"

Und sein Gesicht war starr wie seine Rüstung.

„Sachte", mahnte der Gesetze Kenner, „sachte Mann, dein Herre schläft. Heb ihn auf und trag ihn hinab zu den Vätern".

Epistel an mich selbst / von Carl Dallago.

Nicht deutsch ist oft, was deutsch sich nennt und deutsch gebärdet,
der Deutsche selbst ist's, der Germanentum gefährdet;
soviel verlor er sich, trat ab sich eitlen Mächten
und tut so, wies Germanen nie zustandebrächten.
Das deutsche Reich, noch mehr sein redgewandter Kaiser
vergaß der Edda Sang — ist nicht Germanen-Weiser.
Was Großstadttum zumeist, was deutsche Presse fördert,
Germanenart verdirbt und unterjocht und mördert.
Was lärmend kundtut sich in Tagsgetriebes Mitten,
verträgt sich schlecht mit dem, wofür Germanen stritten.
Es kriecht und wedelt rings in Ecken und an Enden,
die Freien trifft die Acht, die zu sich selber fänden.
So wuchert überall der Streber feile Sippe,
germanische Natur umlauert Klipp um Klippe.
Das säftewelke Heer von Stubenstaubberufen
hat keines heiligen Haines Odem wachgerufen,

doch herrschend geht es um in jedes Tages Räumen
und nimmt der Hast des Lebens noch die Rast: — das Träumen. —
Nur Nutzbarkeit als Ziel vor Augen läßt man's büßen
den Eignen, der es wagt zu stehn auf eignen Füßen.
Das deutsche Wissen selbst muß die Entwicklungsweisen
für soziale Zwecke ineinander schweißen.
Gesellschaft nur und Staat betreun des Menschen Bild, —
Germanen ackerten ihr menschliches Gefild. —
Des Lebens Sinn gepflegt so als Gesellschaftsbummel,
gleicht „Deutschland über alles" dem Oktober-Rummel,
der jährlich sich erneut auf der Thereſenwiesen
in München, das die Künste mehr und mehr verließen,
seit dort die Höhn des Parnaß, wo sonst Musen nisten,
verheeren und verschachern gierige Journalisten.

Doch nun, o Mensch, laß ab von diesem Umsichsehn, —
o Dichter, nimm's als geistiges Beiseitegehn
und gehe drüber weg! — —

Es wächst vor dir die Welt
herauf wie eine Blüte, die ein Strahl geschwellt,
die rasch sich rundet, bauscht und plötzlich offen steht
und ihre Liebe dir als Duft entgegenweht.
Du zitterst, wie der Blume Beben dich gewinnt, —
wie dieses fremde Leben in das deine sinnt, —
wie es die duftige Seele auszuströmen weiß
und eine Sprache spricht, die du nicht hörst, so leis.

So lag vor Zeiten schon, gebannt im Blumenblick,
wohl manch Germanenkind, — tief fühlst du sein Geschick —
wie ihm der Anblick jäh ein Glühen auferschloß,
daß es sich selbst in andres wie ein Kelch ergoß.
Und kein Altar war da, kein Amt und keine Zeugen, —
nur Leiber müssen zeigen, wie sich Seelen beugen

vor einer Gottheit, die so übermächtig ist,
daß, wer sie in sich fühlt, so ganz auf sich vergißt
und willenlos sein Ich vergeudet und verschenkt
und es nicht weiß vor Lust, die zu empfangen denkt.
Und wer in Treue zu sich solches Fest genoß,
bekannte sich mit Stolz zu seines Blutes Sproß;
verlöschten mählich auch die Flammen des Gefühls,
noch süß die Asche roch des brünstigen Gewühls.

So gräbst du tief nach Bildern in die Zeit hinein —
und plötzlich fühlst du heiß: sie leben, sie sind dein, —
sind lauter Dinge, die in dir vergraben ruhn, —
die aufstehn und wie Blüten fallen auf dein Tun!

Und ein Entzücken, ganz verwegen, kommt in dich
und führt dich Zagen weit in sein Bereich mit sich
und läßt dich schaun, wie weit zurück dein Blut entspringt, —
wie ungeheuer mühsam es sich gräbt und ringt
durch Schutt und Hindernis, von Menschenhand gelegt, —
wie es *am Ursprung* immer noch gleich jung sich regt
und rein und sieghaft als ein Ding, das nie versiegt,
das manchmal nur getrübt und übermüdet liegt.
Forträumen, säubern, sprengen, eindringen, entblößen,
befreien, insichgehn: *es wird dem Blut Erlösen!* —

Der Stimmung fettes Erdreich läßt dich ranken
wie ein verschlungner Trieb um ragende Gedanken,
die schwankend sich hinein ins Grenzenlose wenden: —
so streben Bäume hoch, ihr Wachstum zu vollenden.

Dich rüttelnd, ist's, als schüttle sein Gezweig ein Baum:
so baumhaft fühlst du schon dein Leben wehn im Raum.
Als wiedrum du dich mehr auf dich besinnst und denkst,
warum du so allein bist — du nur dir dich schenkst,

gehn tausend Wege aus von dir zu jedem Ding,
als ob der Dinge Leben durch das deine ging: —
so aus der weiten Stille deiner Einsamkeit
ein tausendfaches Leben in das deine schreit.
Das macht dich stark. — Und erntst du Schimpf und Schlimmres noch,
und fändst du kaum dein Brot, — du lebst das Leben doch!
Was aber überall lärmt und groß und wichtig tut,
sich bläht und hält sich selber für des Lebens Flut:
Gesellschaft, Welt und was untrennlich mitverwebt
ist Rückstand, Schlacke eines Volks, das früher lebt....

Du atmest frei und gräbst dich immer mehr heraus
und fühlst: du brichst mit dir von allen Dingen aus,
die deiner wachen Seele Joch und Zwinger sind.
Es wird so weit in dir, und dich umspült ein Wind
von neuen Fernen her mit Duft von weitem Licht,
es kommt dir vor, als ob ein Leuchten dich umflicht,
bei allen Dingen hält und immer mit dir geht
und neue Kraft in dich für deine Wege sät.

Wohin du trittst, beginnt auch schon dein Heim — dein Haus,
die Wälder, Hang und Berge sehn wie Wohnung aus.
Du schaust nicht mehr zurück und nicht nach rechts und links,
weil alles lebt und liebt und selbst sich opfert rings,
du weißt nicht, bist du Flamme, Opfernder, Altar,
als alles, auch als Opfer, wirst du dich gewahr.

So wächst vor dir, dem Lebenden, herauf die Welt —
Das Sein wie eine Blüte, die ein Strahl geschwellt,
die rasch sich färbt, erglüht und plötzlich offen steht
und ihren Duft als Liebe dir entgegenweht.
Du zitterst, wie der Blume Beben dich gewinnt, —
wie dies versonnte Leben in das deine rinnt, —
wie es die glühnde Seele auszuströmen weiß
und eine Sprache spricht, die dich durchwühlt, so heiß.

Du stehst gebannt wie einst vor diesem Rätselblick,
doch willig ordnest du ihm unter dein Geschick.
Du weißt: du selber bist der Kelch, der sich ergoß
in Andres und sich so das Sein erst auferschloß.
Nun reichst du weit, mit allen Dingen wie verzweigt,
die Landschaft sich am meisten dir erkenntlich zeigt;
sie öffnet deiner Lieb den grenzenlosen Raum,
und in ihr lebst du nun und formst dir Traum für Traum. — —

Es streicht von deiner Kindheit her noch ihr Geleucht,
ihr wundersam Gefüg, ihr Atem frisch und feucht,
das träumende Gehänge im versonnten Dunst,
die lichten Alpenblumen zwischen Riß und Runst,
Sturzbäche, Weideland von Herdenklang erfüllt,
Felszinnen in des Abends Rosenhauch gehüllt
und Seen, Höhen, Himmel, zuversichtdurchweht,
der heimatlichen Bergwelt hehre Majestät.
Sie legt sich auf dein Sein, soweit dein Auge mißt,
und mahnt: daß der Geschöpfe Wiege Landschaft ist,
die ihren Ursprung noch in sich verschlossen hält
und nur als Macht sich öffnend auf dein Leben fällt,
das fremder dir nur wird, je mehr es dich erweckt
und immer neue Dunkel leuchtend dir entdeckt,
bis, Wiking, auch für dich der Heimkehr Morgen winkt —
dein wunderliches Fahrzeug deiner Hand entsinkt.

Offener Brief an Karl May.

Sehr geehrter Herr!

Gestatten Sie mir, dessen Namen Sie zum ersten Mal hören, diese Zeilen öffentlich an Sie zu richten. Aber ich mag nicht schweigen, wenn eine Kohorte grinsender Kulturträger ihre persönliche Reinlichkeit dadurch zu dokumentieren sucht, daß sie ein mühevoll erjagtes Opfer mit seiner Vergangenheit stückweise

abschlachtet. Ich mag aus meiner Jugend die Helle nicht fortwünschen, die edele Aufregung von großen und guten Menschen, die Sie in sie hineingetragen haben. Der enthusiasmierte Bewunderer Old Shatterhands berauscht sich heut in aller Öffentlichkeit an den tropischen Träumen Johannes V. Jensens, stiehlt sich heimlich mathematische Ekstasen bei Conan Doyle: aber den Rausch aus der Jugend vergißt er nicht. Mein Lehrer war jener gute Professor Freytag, Ihr begeisterter Lobredner, und als er einst eine Karte, die er aus Ceylon von Ihnen erhalten hatte, für das beste Extemporale versprach, habe ich mich mitten im Semester zu einer mehrstündigen häuslichen Vorbereitung hinreißen lassen. Schließlich habe ich sie doch nicht bekommen — nur von weitem neidisch bewundert.

Und nun stellt man fest, daß Ihre Vergangenheit eine dunkel bewegte war. Mit sittlichem Pathos verkündet man, daß Sie einige Jahre vom deutschen Reich in wenig angenehmer Weise in Anspruch genommen worden sind. (Verzeihen Sie den Hinweis, zu dem mich nur die Absicht des Folgenden zwingen konnte.) Und welche Konsequenzen zieht man daraus? Gestatten Sie mir, Ihnen meine Bewunderung auszudrücken, daß so viele schwere Jahre nicht die Kraft geraubt haben, solche Bücher zu schreiben, daß literarischer Frohndienst schmählichster Art Sie nicht zu dem gemacht haben, was aus jedem Anderen — wenn er es überstanden hätte — einen verbitterten, haßerfüllten, von Rachebedürfnis zerwühlten Menschen gemacht hätte! Ich begreife die ungeheure Festigkeit eines Individuums kaum, das nach schrecklichen Martern lichte, von keinem bitteren Wort entstellte Bücher schreiben konnte. Und was beweist ein Giftmord gegen eine gute Prosa, äußert selbst die offizielle Paradoxie Oskar Wildes. Was bedeutet überhaupt die Vergangenheit gegen die Tatsache eines Schaffens, dessen Spannungen mich zu einer Höhe des Entzückens getrieben haben, die mich noch heute in der Erinnerung mit einem warmen Schauer des Entzückens überschwärmt!

Und wenn Sie keins der von Ihnen beschriebenen Länder gesehen haben — was beweist das? Baudelaire entlud die verschwiegensten Tiefen seiner Kunst in Schilderungen tropischer Reize und seine

Kenntnisse der Wirklichkeit übertraf die Erfahrung eines kurzen, fiebernd verbrachten Tages nicht. Und wenn alles nur eine durch die Landkarte korrigierte Vision ist: so pfeifen Sie auf die jammervolle Entrüstung bourgeoiser Ethik, die Produkte phantastischen Schaffens mit dem Reisepaß nachprüft. Ich habe die Sensationsromane, die unter Ihrem Namen laufen, gelesen: und wohl ist manches in den abertausend Seiten mit Mitteln hervorgebracht, die der entrüstete Rezensent sich nur in der raffinierteren Form sudermannischen Schaffens gefallen läßt — aber ich will den Wirbel nicht vergessen, in den sie mich gerissen haben und wenn er aus dem jämmerlichsten Fusel entstanden wäre. Ihre Reisebücher haben sorgfältig alle jene trüben Elemente ausgeschieden, und wie quittiert Mr. Knownothing? Mit schreiend erhobenen Händen und gurgelnden Kassandrarufen!

Es ist eine peinliche Gesellschaft, in deren Nähe man sich begeben muß. Und die Atmosphäre in Fäulnis übergegangenen Moralins, die sie umgiebt, reizt empfindliche Nerven. Aber man muß objektiv sein. Man muß untersuchen, was Ihre Bücher bedeuten.

Ihre Romane enthalten, was jeder Mensch von weniger differenzierten Bedürfnissen einfach als Ergänzung seines farblosen Seins braucht: das Fresko der Gestalten und Vorgänge. Jene unkritische Größe der Leistung, die einem noch wenig verfeinerten Instinkt allein als Ideal erscheint. Und hier reiht sich die Religiosität ein, die Ihnen freidenkerscher Fanatismus — Gebete im Pantheistengehrock und weißer Weste — angesichts jener Vergangenheit mit tiefer Entrüstung ins Gesicht speit. Der gleiche Fanatismus, der die Bekehrung eines wüsten Antisemiten zum hemmungslosen Demokraten jederzeit mit Jubelgeheul zu begrüßen geneigt ist. Auch mir ist jene sentimentale Frömmigkeit wenig sympathisch: aber ich wage nicht, Ihnen das Recht auf eine eigene Ansicht zu bestreiten, wo ich mir das Recht zu einem Privatleben von jedermann ausdrücklich ausgebeten haben will. Und wie empfinden die Leser Ihre Religiosität? Viele Tränen hat mich Winnetous Tod gekostet, viele mitleidige Erinnerungen des armen Carpio Schicksal. Aber diese meinetwegen katholische Sentimentalität wird gleich der übertriebenen Leistungsfähigkeit

Ihrer Gestalten als Dekoration, als Ideal empfunden und wie jede Affizierung des Gefühls freudig und teilnehmend miterlebt. Nur die Torheit grober Volksaufklärer — hassenswerte brutale Gehirne — vermögen zu übersehen, daß Ihre Bücher Volksbücher, Jugendschriften sind.

Und gestatten Sie mir noch, Ihnen zu bemerken, daß ich die Qualitäten Ihrer volkstümlichen Lyrik wohl zu beachten weiß. Nicht ohne Sehnsucht denke ich an die dumpfe Knabenmelancholie, die mich überfiel, als ich die Schilderung eines Abends in einer Oase in einem Ihrer Bücher las, wo in einer still begrünten Landschaft mit flächigem mondbestrahlten Gewässer schattenhafte Klänge und Gestalten fließen, die mir heut noch, nach mehr als einem Dutzend Jahren, leicht und zart im Gehirn schweben

. . . . . Noch treibt die Fanna heimatlos
Auf der bewegten Flut
Wenn auf dem See gigantisch groß
Der Thalla Schatten ruht.

Ich habe sicher die Namen entstellt. Aber nehmen Sie mit dem guten Willen vorlieb. Gestatten Sie mir nur noch, die ungewohnte Bescheidenheit zu rühmen, die einen Schriftsteller von umfassender Popularität veranlaßt, in einer fachlichen Notiz seine Werke mit dieser ruhigen Geste inäquater ästhetischer Kritik zu entziehen: „Schrieb: Zahlreiche figürliche Reiseschilderungen als Vorstudien für seine eigentlichen Werke."

Der dekorativ beabsichtigte Scheiterhaufen plötzlichen entflammten Kulturfanatismus läßt sich gleichmütig ertragen. Und ich bitte, Ihnen herzlichen Dank sagen zu dürfen für einen Genuß, den ich aus meinem Leben nicht ausgeschaltet wünsche. Ob die — hier als wahr — unterstellten Behauptungen zutreffen oder nicht, kann nur zur Charakteristik Ihrer Gegner interessant sein. Mir ist es höchst gleichgiltig.

Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr, diese Zeilen einer Erbitterung zu gut zu halten, die nur durch den elenden Moralismus einer sonst wahrhaftig nicht zu ernsten sittlichen Erwägungen geneigten Gesell-

schaft so provoziert werden konnte, unerbetne Zeilen an einen Unbekannten zu veröffentlichen.

Ihr ergebener

Rudolf Kurtz.

Mit Genehmigung des Herausgebers Herrn Herwarth Walden der in Berlin erscheinenden Wochenschrift für Kultur und die Künste „Der Sturm" entnommen.

Am Ferner / von Karl Berger.

Still ist's am Ferner und dämmrig. —
Als zögen Geister vorüber,
Mit stummem traurigem Gruße
Wandern die Nebel vorbei.
Heimliches Sausen und Weh'n,
Körniges Schneegerieſel,
Immer gleich — immer gleich,
Wie in Ewigkeiten-Uhren
Rieſelnder Sand . . .

Und Milliarden Körner fallen
Auf's weiße weite Leichenfeld,
Und Schritte schreiten, die nicht hallen, —
Auf sich vergessen hat die Welt!

Enthüllt sich die Wacht
Am Reiche der Nacht?
Rings Felsenriffe, verschwommen im Grau,
Steh'n ungeheuer in finstrer Schau.

Der Genius des Verfalles / von Ludwig Seifert.

Ich wache eifersüchtig, daß von Allen,
Die einmal das geheime Zeichen schmückt:
Dem Gotte Niedergang anheimgefallen
Mir keiner aus der großen Schar sich drückt.

Ob sie — Pinguinen gleich vor'm Sterben —
Sich wühlen in den Meersand bis zum Hals,
Den schmalen Leib im Sonnenbrande gerben
Und kühlen in dem Eis des Wasserfalls,

Und nach den steilsten wilden Felsentalen
Vor mir entfliehn — der Höhen starker Hauch
Kann nicht mit echten Farben sie bemalen.
Die Sonn' ist kräftig, doch ich bin es auch.

Sie finden immer noch zurück die Wege
Zu heißer Hallen wolkigem Gestank,
Darin ich sie — gleich einem Treibhaus — hege
(Sie lieben Gift!) mit braunem giftgen Trank.

Die Augen leuchten in verdorbnem Glanze,
Den Wangen schwindet das entlehnte Rot:
Verwelkter Fliegen kümmerlichem Tanze
Gleicht ihr Getriebe, dem der Wahnsinn droht.

Bauernpredigt / von Blasius.

Als wir noch allein waren, wohnte in unseren stillen Gassen das Behagen, und zuweilen kam zu Gast: das Glück — es stieg aus den noch ungelichteten Wäldern nieder in die Stadt, trat durch ein schmiedeisernes Tor und schaute nieder aus wappengeschmückten Erkern . . . heute haben wir Forderungen der

(gez. von Max v. Eſterle.)

Tony Grubhofer / oder „Der Herr Converſator".

Gegenwart. Sie werden unumgänglich sein — umgänglich sind sie jedenfalls nicht und froher haben sie uns nicht gemacht. Unsere alten Häuser reißen sie ein und bauen Paläste dafür, die wie Kasernen aussehen (oft ruht die Arbeit nicht einmal bei Nacht). Aus großen glühenden Fenstern schauen Cafés wie fremdartige Monstren in die Nacht. Dahinter sitzen sie, denen wir die neue Zeit verdanken.

Die unser Land Provinz nennen.

Die unsre Bäume fällen.

Die die großen Kasernen türmen.

Die es kränkt, daß unsre Heimat nicht ihren Vorstädten gleicht wie es zivilisiertere Gegenden tun: Graz und Mährisch-Ostrau und St. Pölten.

Unsere Erzieher: die Wiener. Sie sind meist noch nicht lange hier, aber sie kennen unser Land ganz genau. Sie wissen nichts von den ethnischen und wenig von den ökonomischen Bedingungen unseres Lebens, aber sie wissen alles, was uns fehlt. Wenn wir Sonntags einen Spaziergang über die nahen Höhen machen, hören wir ihre Gespräche — in reiner Donaumundart oder oft mit böhmischem Akzent: „Es ist kein Betrieb nicht .... in keinem Lokal hier, ich bitt' Sie ...."

„Aber, Herr von Cervenka, was wollen Sie? Der Tiroler ist ein Bauer und bleibt ein Bauer — er hat keine Intelligenz."

„Es ist kein Unternehmungsgeist. — Ich kenne Tirol. Meine Schwägerin war voriges Jahr hier auf Sommerfrische ...."

Wir geben uns geschlagen. Mit unserer feudalen und bäuerlichen Vergangenheit können wir den Kampf nicht aufnehmen gegen eine Kultur aus Kochbüchern und Musterkoffern. Wir sind zu bescheiden viel davon zu reden, daß unsere Wildnis mehr Künstler und Gelehrte in die „Welt" hinausschickt als einer vielfach größeren Bevölkerung entspräche — es ist uns nicht gemäß, viel davon zu reden, was Einzelne von uns, ziemlich viele Einzelne, auf den verschiedensten Gebieten menschlichen Könnens des Rühmlichen geleistet haben — aber daß wir ein Bauernvolk sind, ist eine Tatsache, vor der nur achtungsvolles Schweigen ziemt. Wir sehen darin unsern Stolz, daß

die Pfleger der Äcker bei uns zu einer Zeit, da sie anderswo elender lebten denn die Haustiere, ein würdiges und stolzes Dasein führten. Die unverbrauchten und streng bewahrten Kräfte spüren wir heute noch in unseren Gliedern, wir Bauernvolk ....

Sie finden uns nicht höflich, nicht aufrichtig, nicht gastfreundlich genug. Wohl, es erlernt sich fremdes, weltmännisches Wesen nicht in ein paar Jahren, kaum in ein paar Generationen — aber hätten wir dabei wirklich so viel zu gewinnen?

Und dann: Es ist wahr: bei uns ist der Einzelne, stolz und sicher in seinem Lebenskreise beruhend, leicht versucht, fremden Einfluß, fremde Teilnahme abzuweisen (wer das strenge Leben unsrer Bergbauern kennt, wird sich nicht darüber wundern) — aber wahr ist auch, daß er dem Hilfe- und Stützesuchenden zuverlässig und unaufdringlich seine Kräfte leiht. Es ist wahr: der Tiroler sieht es oft lieber, wenn der noch unerprobte Gast an seiner Tür vorüber geht, aber wen er einmal als arglos und wert befunden hat, der wird sich über seinen Gastfreund nicht zu beklagen haben. Es ist vielleicht wahr, daß die Frauen und Mädchen dieses Landes für den flüchtig Werbenden wenig süße Näschereien in Wort und Miene bereit haben, daß ihr Gruß abwehrend scheint und kühl — aber nur wer die liebedienerische Art vieler Großstadtweiber dem pensionsfähigen Mann gegenüber nicht kennt, kann diese Zurückhaltung als Rückständigkeit empfinden. Es ist wahr: die Gabe der eleganten Konversation ist uns meist versagt — es widerspricht unserer Gründlichkeit und Schwere, ein Thema ohne Ansehung seines Gehaltes wie ein Stück bunten Gesteines zu drehen und funkeln zu lassen, das sei eingestanden, — aber daß wir die Kunst feuilleton-lesender Völker nicht inne haben, geläufig über tausend Dinge zu sprechen, zu denen wir keine innere Beziehung haben, daß uns die Großstadt-Tagesliteratur noch nicht die Technik des Zerredens aller Dinge vermittelt hat — sollen wir das ernstlich bedauern? Übrigens, wer einmal in einer alttiroler Stube zugehört hat, wie da Geschichten von kuriosen Begebenheiten und wunderlichen Menschen erzählt werden, der verlernt bald den Spott über den griesgrämigen, wortarmen Tiroler.

Gewiß: unsre Wiener Erzieher sind oft klug und fleißig, aber ist es recht, daß sie sich deshalb gar so erhaben dünken? Wie, wenn einmal uns, den dumpf vor sich Hinlebenden, Lupe und Sonde in die Hände gerieten? Ist ihre Kultur so edel und echt, daß sie die unsere gering schätzen dürfen? Wie viel bliebe (außer ein paar Dutzend Redensarten und Anekdoten) davon übrig, wenn man ihnen ihre Zeitungen und ihre Operetten wegnähme? Ist es so viel wertvoller, im Lärm der Straße aufzuwachsen als in der gesegneten Stille der Felder? Sie sprechen selbst nicht sehr achtungsvoll von den beflissenen Schreibersleuten, die neuestens eine „unsagbare feine Kulturtradition" bei ihnen entdeckt haben. Unsre alten Burgen und Kirchen, unsre Höfe und unsre Schnitzereien, unser Zinn und unsre Gewebe bezaubern die Kenner aus fernsten Ländern — was habt Ihr dagegen aufzuweisen? Aber bei Euch ist ja alles nur „à la", immer nur „ganz wie . . ." und „beinahe so wie . . .", aus welscher und polnischer Art zusammengebraut, nie echt und eigen. — — —

Wir haben voriges Jahr ein großes Fest begangen zum Gedächnis mutvoller Kämpfe für Heim und Herd (freilich auch an beklagenswerten Bruderkrieg). Das stille Land mit seinen Städten hat den Tausenden, die aus allen Fernen gekommen waren, das Fest mitzufeiern, gezeigt, daß es auch noch andres vermag als Schlachten zu schlagen und Schlachtentage zu feiern . . . wenn wir uns wieder einmal zu einem Feste rüsten, wird es wohl unblutigen Siegen gelten, fröhlichen Erfolgen unserer Tüchtigkeit und Kraft . . . inzwischen dürfen wir aber nicht vergessen, unser Land und Leben zu verteidigen, nicht gegen bewaffnete Feinde, sondern gegen mißverstehende Freunde, die uns zu ihrem Ebenbild züchten wollen — wovor unsre alten Berge uns bewahren mögen! Amen.

Das Ewig-„Allgemeine".

Und siehe, eines Tages gedachte der „Allgemeine Tiroler Anzeiger" einen „Hochflug in die Höhen der Ideale" zu riskieren, da stieß er sich am „Brenner" und — rührendes Geständnis des aus allen Himmeln Gerissenen —: „Der Sturz in

die Wirklichkeit war um so schlimmer!" Diese Kunde des neuesten Mißgeschicks im Reich der Lüfte wird uns zwar unterm Strich, nicht in der Unfallschronik übermittelt; aber ich fürchte, das Interesse der Allgemeinheit wird dadurch kaum größer. Denn schließlich war das ja vorauszusehen. Was hat denn auch ein Blatt, das sich im Schweiße seiner Partei- und Druckerschwärze — geht's nun gehaut oder gestochen — tagaus, tagein als Volks-„Gemeingut" aufspielt, in solchen, aller Herdenambition entrückten Regionen zu suchen?! — „Privilegiertenpoesie!" apostrophiert uns dieser „Allgemeine" und glaubt damit die geistige Dehnbarkeit seines Parteihorizonts auch allgemein plausibel gemacht zu haben. Je nun, solange er, der nach „gesunder Volkskost" lechzt, Kultur mit einer Volksküche verwechselt und Früchte tirolischen Kunstschaffens anscheinend nur in Form von Speckknödeln serviert wünscht, so lange wollen wir uns unseres Privilegs erfreuen; und wollen ihm gegebenenfalls zu Hilfe kommen, indem wir das entsprechende Quantum von „moralischem und geistigem Rhizinusöl" ihm nach Bedarf stets zu Gemüte führen. Nur möge er dann auch so konsequent sein und die „traute Laube" und jenes „lauschige Plätzchen", das er so dringend für die heimische Kunst verlangt, ausschließlich für sich und seine geistigen Bedürfnisse reklamieren. Daß wir uns dazu herstellen sollen, ist zu viel verlangt. Und daß die Nichtbeachtung solchen Wunsches auf „Größenwahnsinn" schließen lasse, ist sicher nur der Trugschluß einer Diagnostik, der es versagt ist, geistige Distanzen abzustecken. Doch sei dem, wie ihm wolle! Bedenklich stünde unser Fall erst dann, wenn uns der Anblick eines von „erträumten" Idealen umnebelten Reportergehirns auch nur die Spur eines Bescheidenheitswahnes in die Glieder jagte. Aber so „knochenweich" wir Privilegierten sonst erscheinen mögen: Diese Art Knochenweichheit wird selbst der Scharfblick eines helleren Kopfs, wird auch das Ewig-„Allgemeine" an uns nicht konstatieren können.

Berichtigung. Unter dem Bild des Herrn Tony Grubhofer ist statt „Conversator" selbstverständlich „Conservator" zu lesen.

WERKE VON CARL DALLAGO.

Gedichte. E. Piersons Verlag in Dresden. Broschiert Mk. 2·50, gebunden Mk. 2·—.

Ein Sommer. Liederreigen. Verlag von E. Ebering, Berlin. Gebd. Mk. 2·—.

Strömungen. Neue Gedichte. Tiroler Verlag, Innsbruck. Brosch. Mk. 2·—, gebd. Mk. 3·—.

Wintertage und Anderes. Verlag von Hermann Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·25, geb. Mk. 3·—.

Spiegelungen. Ein lyrisches Album. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 3·—, gebd. Mk. 4·—.

Der Süden. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·—, gebd. Mk. 3·—.

Erich Tagusen oder Kinder des Lichts. Ein lyrisches Drama in drei Aufzügen. Verlag von Hermann Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·—.

Neuer Frühling. Ein Gedichtbuch. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·—.

Geläute der Landschaft. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 3·—, gebd. Mk. 4·—.

Die Musik der Berge. Künstlerdrama in drei Aufzügen. Verlag von Hermann Dege, Leipzig. Broschiert Mk. 2·—.

Ein Mensch. Ein Roman in Bildern. Axel Junker, Verlag, Berlin. Brosch. Mk. 2·50, gebd. Mk. 3·50.

In Vorbereitung: Das Buch der Unsicherheiten.

„Kunst in Klausen“

Ausstellung von Werken bildender Kunst

veranstaltet von den heimischen Künstlern und den Künstlergästen des Malerstädtchens

Klausen am Eisack, Tirol.

Geöffnet vom 15. Juli bis Ende September.
Besuchsstunden: 8—12 vorm., 2—6 nachm.
Eintritt: 50 h.

DER STURM

Wochenschrift für Kultur u. die Künste

herausgegeben von Herwarth Walden
Erscheint jeden Donnerstag.

Einzelbezug = 10 Heller / Jahresbezug = K 5.— /
Halbjahresb.: = K 2.50 / Vierteljahresb.: = K 1.25.

Probenummern kostenlos durch den Verlag Der Sturm / Halensee-Berlin / Katharinenstr. 5.